


MAOS LETZTER TÄNZER

舞

Vom chinesischen Bauernjungen
zum gefeierten Ballettstar

mvgverlag 

LI CUNXIN

keine einzige Träne mehr. Sie weiß, dass sie jetzt nicht mehr Teil ihrer elterlichen Familie ist. Nicht nur ihr Name, sondern auch ihr Lebensmittelpunkt haben sich für immer verändert. Und sie begreift: Ihr Schicksal liegt vor ihr.

So begann das gemeinsame Leben dieses jungen Ehepaares, meiner Eltern, in Tsingtau im Jahre 1946. Meine Mutter blickte auf ihren starken Ehemann, der vorne im Wagen saß, und wähnte sich glücklich und stolz. Und in diesem Moment ergriff sie das tiefe Bedürfnis, ihren Ehemann zu verstehen und gut für ihn zu sorgen. Sie beugte sich nach vorne zu meinem Vater, um ihn zu fragen, ob sie sich neben ihn setzen dürfe. Ohne ein weiteres Wort rutschte er zur Seite und ließ seine Frau neben sich Platz nehmen.

Teil eins

MEINE KINDHEIT



EINS

MEIN ZUHAUSE

Nach ihrer Hochzeit lebten meine Eltern im sogenannten Neuen Dorf in der Nähe von Tsingtau, in der Provinz Shandong. Wie alle anderen Einwohner des Dorfes war auch die Familie Li im Zweiten Weltkrieg von den japanischen Besatzern dorthin zwangsumgesiedelt worden. Der angestammte Wohnort meiner Familie väterlicherseits hatte einem Flughafen weichen müssen, den die Japaner dort errichteten. Nun, ein Jahr nach Kriegsende, stand das Dorf unter der Kontrolle einer der Bauernkommunen, die von der kommunistischen Zentralregierung in allen ländlichen Gebieten Chinas ins Leben gerufen worden waren.

Meine Mutter und mein Vater lebten zusammen mit den sechs Brüdern meines Vaters, deren Ehefrauen und Kindern sowie seinen beiden Schwestern in einem Haus – über zwanzig Personen, die sich auf engstem Raum wenige Zimmer teilen mussten. Als jüngste Schwägerin stand mei-

ne Mutter in der Hierarchie der Familie Li ganz unten. Also musste sie besonders hart arbeiten, um sich als würdig zu erweisen.

Meinen Vater sah sie oft erst spät am Abend wieder, weil er, um ausreichend Geld zu verdienen, zwei Berufen nachgehen musste. Wenn er nicht auf den Feldern arbeitete, transportierte er Baumaterial und war auf diese Weise den ganzen Tag unterwegs. Ihr karges Abendessen nahm die Familie bei Kerzenschein ein, wobei die Männer an einem großen Tisch aßen, während sich die Frauen und Kinder um kleinere Tische gruppieren.

Zu den Pflichten der Frauen gehörte es, zu nähen, zu waschen, zu putzen und zu kochen. Meine Mutter gab sich die größte Mühe, und weil sie schnell und gewissenhaft arbeitete, gewann sie bald die Anerkennung ihrer Schwiegermutter. Gut zu kochen galt als Zeichen von Liebe und Fürsorge. Wegen ihrer ungebundenen Füße wurde meine Mutter oft losgeschickt, um den auf dem Feld arbeitenden Männern ihr Essen zu bringen. Ihre Schwägerinnen beneideten sie um diese Freiheit.

Schon im ersten Jahr ihrer Ehe meiner Eltern starb meine Großmutter, deswegen besuchte meine Mutter fortan ihren Vater einmal im Jahr. Sie tat dies eher aus Pflichtgefühl als aus Liebe, denn er hatte ihr nie dieselbe Zuneigung entgegengebracht wie seinen Söhnen. Ein Sohn konnte Feldarbeit leisten, eine Schwiegertochter ins Haus bringen und die Blutlinie fortsetzen. Töchter hingegen brachten wenig ein, sondern kosteten im Gegenteil viel Geld, wenn man sie verheiratete.

Meine Eltern lebten weiterhin im Haus der Familie meines Vaters. Ihr erster Sohn kam etwa ein Jahr nach der Hochzeit auf die Welt, der zweite nur knapp zwei Jahre später, der dritte zwei weitere Jahre danach und der vierte 1955. So ging es weiter, bis meine Mutter schließlich als »die vom Glück gesegnete Frau mit den sieben Söhnen« bekannt wurde.

Das stets überfüllte Haus meiner Familie hatte einen kleinen Innenhof, den in späteren Jahren hohe Steinmauern umgaben. Das Haus selbst war aus großen Steinen, Ziegeln und gebrannten Fliesen gebaut. Es bestand